



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pflege der Kultur durch die Klöster.

auf der Missionsstation beteten unterdessen recht an-dächtig zum lieben göttlichen Jesukinde, es möchte doch dem Vater und den Kindern die Gnade der Bekehrung geben.

Wieder vergingen einige Wochen, da kamen die zwei Mädchen wieder auf die Missionsstation. Die unstillbare Sehnsucht nach Gott hatte sie wieder hieher geführt. Der Missionar fürchtete Schlimmes, wenn der Vater wieder käme. Am anderen Tage kam dieser auch wirklich wieder und zwar in einer schrecklichen Wut. Seine Kinder hatten sich versteckt und der P. Missionar wußte selbst nicht, wo sie waren. Der heidnische Vater aber drohte alles kurz und klein zu schlagen, wenn er seine Kinder nicht fände. Von Angst getrieben, kamen diese schließlich aus ihrem Verstecke hervor. Gar innig baten sie den Vater, er möchte ihnen doch verzeihen und erlauben, daß sie hier bleiben dürften. Allein unter Schlägen und Verwünschungen riß er sie mit sich fort. Zu Hause angekommen aber wartete der armen Kinder ein schreckliches Los. Sie wurden an zwei Pfosten festgebunden und dann solange geschlagen, bis das Blut in Strömen von ihrem verwundeten Körper niederrann. Halb ohnmächtig vor Schmerz sanken die Kinder zusammen. Diesmal hatten sie wirklich schon Schweres aus Liebe zum göttlichen Heilande leiden und sogar ihr Blut für ihn vergießen dürfen. Allein die schwere Prüfungszeit war noch lange nicht zu Ende. Sie blieben zunächst zu Hause und taten da still und bescheiden wie immer das, was man ihnen aufrug. Der Vater war wieder ganz gut mit ihnen, aber vom Christentum durften sie kein Wort sprechen, sonst wurde er wütend. Aber eines konnte ihnen der Vater nicht verwehren: im Herzen still zu beten zum Vater im Himmel droben. Oft und oft verrichteten sie draußen beim Viehhütten die kleinen Gebete, die sie von anderen Kindern gelernt hatten. Eines guten Kindes gläubiges Gebet vermag alles beim lieben Gott. Sollte es hier unerhört bleiben? Scheinbar war es so; aber nur scheinbar.

Wochen vergingen. Zum größten Staunen aller kamen eines Tages die beiden Mädchen wieder zur Missionsstation. Welch tiefes Sehnen nach dem lieben Gott, welch innige Liebe zu ihm mußte in diesen Kindesherzen sein, daß sie selbst nach all dem Schrecklichen, das sie schon hatten erfahren müssen, dennoch wieder dahin eilten, wo ihre nach Gott hungernde Seele Nahrung fand. Am Abende kamen sie an, aber die ganze Nacht konnten sie nicht schlafen vor Angst, daß der Vater wieder kommen würde. Die Schwester suchte sie zu beruhigen und sagte ihnen, sie möchten zum göttlichen Jesukinde recht innig beten, es würde ihnen sicherlich helfen; es habe ja die Kinder so unendlich lieb. „Wenn du uns jetzt hilfst, o liebes Jesukind, so wollen wir dich dafür recht innig lieben unser ganzes Leben lang.“ so flehten die Kinder in ihrer Herzensangst immer wieder.

Schon am nächsten Morgen kam der Vater wieder voller Zorn. Der P. Missionar suchte ihn zu beruhigen. Aber lange Zeit ohne jeglichen Erfolg. Dann führte er ihn herum, zeigte ihm all das Schöne auf der Station, führte ihn dann auch zu den Schulkindern, die gerade am Spielen waren. All das machte großen Eindruck auf ihn. Der P. Missionar rief nun die beiden Mädchen herbei. Gar innig baten sie nun wieder, hier bleiben zu dürfen. Was aber sagte der Vater? Die Freude der beiden Mädchen fannie gar keine Grenzen mehr, als sie seine Worte hörten: „Meinetwegen könnt ihr hier bleiben.“ Als der Vater die Freude seiner Kinder sah und ihren Dank hörte, da wurde er selber ganz gerührt. Nach dem der Vater sich verabschiedet hatte, eilten die beiden

Mädchen in die Kirche und beteten dort, obwohl noch Heiden, ein herzliches Dankgebet; ihre innige Bitte aber war, daß auch ihren Eltern und ihren Geschwistern das Glück zu Teil werde, Christen zu werden. Es dauerte auch nicht lange, da kamen noch einige Kinder vom Vater selbst geschickt in die Schule. Die beiden Mädchen lernten recht fleißig und sie werden wohl jetzt schon die hl. Taufe und damit das erste Ziel ihrer Sehnsucht erreicht haben.

Nun sagt mal, liebe Kinder, waren das nicht zwei wirkliche Heldenmädchen? An ihnen könnet ihr euch ein gutes Beispiel nehmen. Seht, ihr sollt und braucht euren lieben Eltern gar nicht fortzulaufen, wenn ihr zum Heiland gehen wollt. Euere lieben Eltern sind ja so gut und sie wären froh, wenn ihr nur recht oft und gern zum göttlichen Heilande hingehen und recht viel von ihm lernen wolltet. Habt ihr nun auch ein solches Verlangen nach ihm, wie diese beiden schwarzen Kinder? Oder muß der liebe Heiland klagen: diese schwarzen Kinder lieben mich mehr wie du? Lernst du deinen Heidentum auch so gern und eifrig, wie es diese beiden Heidentinder taten? Was muß die Mutter öfter sagen: Lern jetzt oder hör jetzt auf zu lernen? Eines ist sicher: Diejenigen, die den Heiland recht innig lieben, hören gerne etwas über ihn und lernen gern von ihm.

Noch eines könnt ihr von den schwarzen Heidentindern lernen: für den Heiland manchesmal ein kleines Opfer bringen. Wenn ihr hie und da ein wenig Zahnschmerz habt oder ein wenig Kopfschmerz, so sollt ihr sagen: Lieber Heiland, aus Liebe zu dir! Wenn ihr manchmal gerade spielt auf der Straße und die Eltern rufen zu einer kleinen Arbeit, so sollt ihr gleich kommen und denken: dem göttlichen Jesukinde zu Lieb! Welche Opfer haben diese beiden Heidentinder auf sich genommen!

Noch eines könnt ihr dann lernen. Seht, was das Gebet der beiden Kinder alles vermochte. Gott hat lange mit der Erhörung gewartet, aber dafür war der Lohn auch um so größer. So sollt auch ihr recht innig beten, daß auch ihr selbst recht gut und brav bleibt oder wieder werdet; dann aber dürft ihr auch nicht vergessen zu beten für euere lieben Eltern und Geschwister, für die Kirche und für unser liebes Vaterland und auch — für die lieben Heidentinder.

Pflege der Kultur durch die Klöster.

Dass die Klöster namentlich im Mittelalter für die Förderung der geistigen und seelischen Kultur Großes geleistet, anerkannt sind ihre Gegner. Hier folgt eine kurze Schilderung aus der Feder eines bewährten katholischen Schriftstellers.

Den Ackerbau stellte schon die Regel des heiligen Benedikt als eine nützliche, und da Händearbeit mit geistiger Betrachtung wechseln sollte, als eine des echten Mönches würdige Beschäftigung dar; es dürfe daher die Brüder nicht kranken, wenn Armut sie zwinge, die Früchte ihres Bodens mit eigener Hand einzusammeln. Insgemein ward ihnen zu einer neuen Ansiedlung ein noch unbebauter oder durch feindliche Einfälle verwüsteter, seinem Grundherrn nutzloser Fleck Landes, mit Gebüsch bedeckt oder von Wasser überflutet, zugewiesen; wo pflügbare Land von Anfang her fehlte, dasselbe von ihnen ringsum angekauft. Mit eigener Hand rodeten sie den Wald und bereiteten, wo sonst der Wolf, der Bär, das Elenn gehaust, friedliche Wohnstätten der Menschen. Sie leiteten die wilden Gewässer ab, wiesen durch Eindeichung die austretenden Ströme in ihr

Bette zurück, und bald winkten lachende Auen, sette Weiden, wo zuvor nur der traurige Ruf der Unfe gehört ward. Solches Bemühen erwarb ihnen leicht den Nachlaß des Zehnten von dem durch sie urbar gemachten, nachmals bebauten Boden. Der Hang zur Einsamkeit, das Bestreben, die menschlichen Leidenschaften durch jeden Baum zu zügeln, trieb sie an, selbst ungewöhnliche Landstriche aufzusuchen, und dieselben durch Anbau nicht bloß gefund, sondern fruchtbar zu machen.

Selbst neue Schriftsteller mißkennen es nicht, daß das durch die unablässigen Einfälle der Barbaren verwüstete Italien seine Herstellung, den Frieden und die Erhaltung des letzten Restes von Künsten, den Klöstern verdanke. Überall, wo sie sich erhoben, trat Kultur, Milderung, der Uebelstände, freundliches Verhältnis zu den Untergebenen hervor.

Wie mancher blühenden Stadt, wie manchem an-

den Dämme gegen die Meerstut gesetz, und dem Elemente der Boden abgerungen, den hierauf der Fleiß in fruchtbare Gelände umschuf. Sumpfe verwandelten sich in Ackerland und in Wohnstätten der Menschen. Wo der Sumpf sich nicht austrocknen ließ, oder wenn es sonst die Wirtschaft erforderete, wurde Stroh gesammelt und hierdurch dem Ackerland ausgeholzen, selbst der geringste Ertrag wurde nicht verschmäht. Die Mönche stauten die Wasser auf, verpierchten deren unterirdische Abflüsse und bildeten kleine Seen, die ihrer Tafel Fische, der Gegend Anmut gaben; oder sie gruben Teiche und leiteten den Überfluß des Wassers in diese und vereinigten mit dem gleichen Zwecke denselben, das Land trocken zu legen. Es ist noch in späteren Zeiten beobachtet worden, daß ihre Güter durchgehends in besserem Stande sich befanden, als die Laiengüter.

So brachten sie vom Süden bis in den fernsten Nor-



Besuch des Missionars im Heidentraal.

jehnlichen Flecken gab nicht eine solche Stiftung den Ursprung, oder gönnte durch freundlichen Schutz unter milder Oberherrschaft gedeihliches Aufblühen. So bedeckte noch im 12. Jahrhundert undurchdringlicher Wald dieses hohe Verothal im Dura, dessen zahlreiche Bevölkerung den Unterhalt, den ihr der Boden versagt, durch den Fleiß ihrer Hände zu gewinnen weiß; eine Prämonstratenischer Abtei lichtete zuerst das Dickicht und zog die ersten Ansiedler herzu. Ein Cisterzienserhaus wies der Saone, wo sie am Fuß des Rodomont durch ihre Windungen Moräste bildete, einen geordneten Lauf an, fällte den noch unbetretenen Urwald, und jetzt breitet sich dort mit 2000 Bewohnern Mougemont aus. Anderwärts war der Bau einer Kapelle für die Ackerleute der Höfe, oder eine Zufluchtsstätte für die Brüder und die Klosterarbeiten der Kirche, der Seim eines Ortes; oder ein solcher ward absichtlich angelegt, damit die Klosterbewohner desto sicherer alle Bedürfnisse fänden.

Mit vieler Anstrengung und grohem Aufwand wur-

den Kultur, förderten den Verkehr, regten auf mannigfache Weise Gewerbe an. Schweden verdankt ihnen die Verbesserung der Pferdezucht und die ersten Ansätze des Kornhandels. Auf der Insel Tuteron bei Drontheim, wo einst ein Cisterzienserklöster gestanden, wachsen noch jetzt Pilanzen wild, die sonst nur in Gärten gezogen werden. In manchem Waldesdickicht nimmt man noch gegenwärtig Spuren früheren Anbaues wahr, der nur von einem nahe gelegenen Kloster ausgehen konnte. Abt Wilhelm von St. Genovesa brachte mit seiner Berufung nach Dänemark den ersten Salat aus Frankreich. Wenn England schon im ersten Jahrhundert eines schöneren Anbaues sich erfreute, als manches anderes Land, wenn es weniger Wald und Weiden, aber desto fruchtbarere Acker, besser behandelte Wiesen aufzuweisen hatte, so verdankte es diesen Vorzug vor andern Ländern dem Fleiß der Klosterbewohner, die frühe dort eine freundliche Heimat gefunden hatten. Sie waren es, die in Flandern die Wälder lichteten, die Moräste festigten, dem

Sandboden reichen Ertrag, der See die ältesten Polder abrangen, und die wüste unfruchtbare Gegend in einen reizenden Garten verwandelten. Es wird bloß dem Mangel an Klöstern zu schreiben, daß noch in der Mitte des zwölften Jahrhunderts der große Landstrich zwischen der Weser und Leine öde gelegen, Moräste, un durchdringlichen Wald, unbebaute Nieder selbst in der Nähe der Flüsse dargeboten habe; denn vier Klöster einzig über so weiter Ausdehnung konnten nur schwache Spuren des Anbaues aufdrücken. Sobald aber unter der Welse Schutz deren mehrere gegründet worden, gewann das Land in Kürzem ein anderes Ansehen: Höfe, Weiler, Dörfer entstanden, es wuchs die düstere Einfördermigkeit der Wildnis und die jungfräuliche Erde wurde durch die Pflugschar bezwungen. Hiezu, wie nebenbei zu Benützung der Eichelmais, wurde ihnen mancher Fort angewiesen. Es lebt noch jetzt im Andenken der Landleute, wie das Kloster Loccum von dichtem Wald umschlossen gewesen sei, sodass, um eine einzige Eiche zu fällen, man zehn umstehende Bäume zuerst habe niederschlagen müssen. Durch Fleiß erweiterte es seine anfangs geringen Besitzungen. Ein Laienbruder von Eberbach, der um das Jahr 1200 schon bei 60 Jahre in dem Kloster sich befand, konnte eidlich bezeugen, daß man bei seinem Eintritt in dasselbe das Land erst auf allen Seiten habe urbar machen müssen; wo jetzt Vorwerke blühten, habe damals Wald gestanden; denn jolden nur umfasszte manche Schenkung, auf welche einzig der Fleiß der Mönche dem Anbau und menschlichen Dasein die Bahn brach. Überall richteten sie sich in Benützung ihrer Grundstücke mit verständiger Aufmerksamkeit nach dem Himmelstrich, dem Boden, der örtlichen Lage. Im Norden trieben sie vornehmlich Viehzucht; Weiden für großes Vieh, das Recht, die Schweine in die Wälder zu treiben, waren dort die nutzreichsten Schenkungen. Anderwärts verlegten sie sich auf die Obstbaumzucht, deren Bereitung von ihnen ausging.¹⁾ Man sah die schönsten Gemüse- und Obstgärten in der Umgebung der Klöster; und wo man weit zurück in vergangenen Jahrhunderten sorgfältige Pflanzungen dieser Art findet, darf man mit Recht schließen, daß hier ein Kloster gewirkt habe. Die Klosterbrüder waren die ersten, welche besonderes Gerät zum Gartenbau versorgten; sie hielten sich Wirtschaftskalender, in welche sie alle Erfahrungen über Viehzucht, Saatbestellung, Ernte, über jede Art Pflanzung eintrugen.

Dem Weinbau vorzüglich widmeten die Klosterbewohner ihre Aufmerksamkeit. In manchen Gegenden scheint er mit ihnen verschwunden zu sein. Die vorzüglichsten Rebgebiete in Deutschland, wo vielleicht jetzt keine solche mehr vorhanden sind, gehörten nicht allein den Klöstern, sondern waren von ihnen angelegt, und der richtige Blick dieser ersten Pflanzer rechtfertigt sich noch zu unserer Zeit. Die Lorcher Mönche legten die Weinberge längs der Bergstraße an, und am ganzen Rhein verdanken dieselben den Geistlichen, sei es durch eigenes Bemühen, sei es durch erwirkte Nachförderung, ihren Ursprung. Fort und fort wurden neue Weinpflanzungen angelegt, mit großer Sorgfalt die edelsten Traubengattungen ausgewählt.

Noch jetzt liefern die Weinberge, welche die Bewohner von Hauterive an dem vorher unbewohnten Berge am Genfersee anlegten, den besten Wein des ganzen Gestades, und das Andenken an ihre verständige Anstrengung hat sich in dem berühmten Winzerfeste von Vevey

¹⁾ Die berühmte Baumsschule der Kartäuser in Paris verjährt bis zur Revolution fast ganz Frankreich mit edlen Obstsorten.

bis zu unseren Zeiten erhalten. Die Ordensbrüder von Hauterive ahnten diesem Beispiel nach, und die Nachfolger genießen, was die Vorfahren mit sorglichem Fleiß bereiteten. So beförderten in allen Erdtümern Europas die Klosterbewohner den Anbau des Landes, beides durch eigene Tätigkeit und durch gegebenes Beispiel.

Nicht weniger als der Landbau, hatte der Unterricht der Jugend und die Pflege der Wissenschaften den Klöstern zu verdanken. Es wird in dem Leben des hl. Benedikt berichtet, es hätten viele göttliche Eltern adeliger Geschlechter ihm ihre Knaben zur Erziehung übergeben. In allen Ländern finden sich zu allen Zeiten Klöster, welche hierin den Vorrang hatten, nur daß, wie dies auch jetzt bei den Universitäten der Fall ist, bald dieses bald jenes durch größeren Eifer größeren Vertrauens sich erfreute. Weltberühmt waren schon seit Karls des Großen Zeit die Klosterschulen zu Fulda, St. Gallen, Reichenau.

Unparteilichkeit konnte das Urteil nicht verweigern, daß ohne Klöster und Ordensgeistlichkeit in gewissen Zeitsperioden fast alle Wissenschaft verschwunden sein würde. Sie erhielten dieselbe nicht immer als einen toten Schatz, durch bloßes Abschreiben der Schriftsteller des heidnischen und christlichen Altertums; sondern es war nicht leicht ein Zweig des menschlichen Wissens, der nicht Pfleger, Sammler, Bearbeiter unter Ordensgeistlichen gefunden hätte. So viele eigene oder abgeschriebene Bücher beweisen, daß mehr als ein Ordensbruder mit jenem von Muri die Überzeugung teilte: ohne Wissenschaft habe das Leben der Geistlichen gar keine Bedeutung; und der fast zum Sprichwort gewordene Satz: ein Kloster ohne Bibliothek sei eine Burg ohne Rüstammer, zeigt wenigstens, welche Erwartung man hegte. Aus eigenem Antrieb oder auf Befehl der Abtei, nicht selten durch diese selbst, wurden die Jahrbücher der Klöster, die Begebnisse ihrer Zeit, die eigenen Erlebnisse, und neben dem, was nicht bloß für ihr Haus wichtig war, auch dasjenige aufgezeichnet, was in der Welt sich ereignete. Ohne die Klosterarchive würden wir über einen langen Zeitraum nur dürftige Nachrichten über den Zustand des Menschengeschlechtes besitzen. Alle geschichtlichen Denkmale mehr als einen Landes sind einzig nur durch die Klöster für die Nachwelt gerettet worden. Die Wichtigkeit der Eigentumstitel machte schon frühe deren Aufbewahrung zur Pflicht. Daher das Amt eines Urkundenbegisors keines der geringsten in einem wohlgeordneten Kloster sein konnte; so wie unsichtige Abtei, neben allem Liebrigen, auch dem Archiv ihre Aufmerksamkeit schenkten und über dessen Sicherheit sowohl, als über dessen Ordnung wachten.

Abt Simon von St. Alban hatte unablässig einige ausserlesene Schreiber um sich; die Art, wie er sie behandelte, zeigt, welchen Wert er auf Erwerbung einer ausgezeichneten Büchersammlung legte. In größeren Klöstern gab es einen eigenen Schreiber, welcher über andere, die unter seiner Anleitung arbeiteten, die Aufsicht führte. Dieser war im Kloster ein eigenes ruhiges, nur für die Obern zugängliches Gemach angewiesen, in welchem Schweigen zu beobachten war. Sie wurden mit allem möglichen Bedarf versehen, denn es war sehr darauf geachtet, daß die Schrift schön, regelmäßig, fehlerfrei sei. Man konnte in manchem Kloster Mehrere zugleich an ihren Schreibpulten emsig dem Geschäft obliegen sehen; und es mochte etwa einer seinen Raum darin finden, die Klosterbibliothek mit recht vielen Büchern bereichert zu haben.

Finden wir Nonnenklöster, denen das Lob besonderer Kenntnis der heiligen Schrift beigelegt wird, so darf

es uns nicht bestreitend, von Ordens- und Laienschwestern zu hören, welche kirchliche und andere Bücher, gewöhnlich aufs Zierlichste, mit weiblicher Geduld und Reinlichkeit schrieben, wie jenes Plenarrium der Äbtissin Agnes von Quedlinburg, welches bei seiner Zierlichkeit, den schönen beigefügten Bildern und dem kostbaren Einbande noch jetzt die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Freilich ist es zu bedauern, daß aus Mangel an Pergament, oder aus übel berechneter Sparsamkeit, vielleicht auch aus überstrommer Geringshägung dessen, was von dem heidnischen Altertum herrührte, manche wichtige Handschrift zerstört wurde, um den gewonnenen Stoff zu solchen Büchern zu benützen, die für die jetzige Zeit den Wert verloren haben.

Nicht auf diesem Wege allein, noch auf manche andere Weise wurden die Klosterbibliotheken bereichert, von Äbten, die den Wert der Wissenschaften würdigten, durch Ankauf, von Göntern und Freunden durch Schenkungen. Wir finden auch in den Einkünften- und Ausgaben-Verzeichnissen einzelner Klöster eine jährliche Anweisung für den Bücherschrank, Schenkungen zu Bücher-Anschaffungen, wohlwollende Lieferung des erforderlichen Pergaments; alles bei dem hohen Geldwert der Bücher wichtiger, als es in unserer Zeit sein würde. Es wurden Bücher-Verzeichnisse verfaßt, dieselben ganz oder teilweise den Chroniken einverlebt, hie und da jährlich vorgelesen und das vorhandene darnach verglichen. Das Kloster zu St. Michael zu Lüneburg besaß zwei Bibliotheken, eine für den Abt, eine andere für den Konvent. Man mag sich über die Zahl der Bücher wundern, wenn man sieht, daß am Ende des ersten Jahrhunderts in der Abtei Gronland 3000 Bücher verbrannen. Die Bibliothek der Abtei Glastonbury enthielt im Jahre 1248 gegen 400 Bände, worunter mehrere römische Geschichtsschreiber und Dichter. Aehnliches, wiewohl in geringerer Anzahl, weist das Bücherverzeichnis des Klosters Prissling auf, auch einen Homer; doch läßt sich nicht ersehen, ob in der Ursprache, oder in einer lateinischen Uebersetzung. Um die gleiche Zeit erfreute sich Benediktbeuren eines Lucan, Horaz, Virgil, Salust; im Ganzen besaß es 247 Bücher. Unter Abt Wolfram war das Kloster St. Michael bei Bamberg mit einer herrlichen Bücherammlung ausgestattet, welche die meisten römischen Dichter und viele andere Schriftsteller, sowohl des Altertums, als der christlichen Zeit umfaßte. Indes dürften den angeführten bei näherer Bekanntheit wieder andere Klöster gegenüber gestellt werden können, wie die Abtei Pecharad in Ungarn, die im Jahre 1228 nur drei Glossarien und ein Predigtbuch, dafür aber 120 Pferde aufzuweisen hatte.

Neben den Wissenschaften wurden die Künste durch das Christentum und seine Einrichtungen gerettet; oder vielmehr da die Kunst die Blüte der Religion in ihrer äußern Erscheinung ist, neuge schaffen. Diesen Kunst, welche jeder Religion ihren Typus am unverkennbarsten aufgedrückt hat, ist die Baukunst. Sobald eine Stiftung durch Vergabungen, Arbeit und Wirtschaftlichkeit zu bedeutendem Gut gekommen war, trat auch das Bedürfnis hervor, durch Errichtung eines angemessenen Tempels, durch prachtvollere Feier des Gottesdienstes in einem würdigern Hause des Herrn einen Teil jenes Reichtums demjenigen wieder zu widmen, dessen Gnade solchen zugewendet. Malerei und Bildhauer kunst mußten ebenso bald in den Klöstern Eingang finden, als das niedrige Bethaus der Brüder sich zum Tempel erhob. Schon in den früheren Zeiten war die Malerei in Klöstern einheimisch. Wenn sie anfangs für die Bücher angewendet wurde, so fand sie doch bald ihren Weg

in die Kirchen. Man lernte auf Kalk malen und in diesen Vorstellungen sollten auch dann, wenn jeder menschliche Laut verhallt war, selbst die Wände zu den Eintretenden sprechen. (Schluß folgt.)

Zwei Sternlein.

Es flammen am Himmel die Sterne
In unaussprechlicher Pracht;
Der Vater im ewigen Lichte,
Er hat sie in Liebe gemacht.

Sie sollen leuchten dem Menschen
In irdischem Leiden und Schmerz;
Die Heimat, der Friede dort oben,
Drum aufwärts, o Pilger, das Herz!

Es prangen im Schmucke der Blumen
Die Täler, die Wiesen, die Auen;
Der Vater, er hat sie gebildet;
Wie Gott liebt, sollst du da schauen!
Die Blumen erzähl'n von dem Glücke
Nach dieser irdischen Zeit,
Von Freuden, die Gott uns wird geben
Im Hause der Ewigkeit.

Es leuchten zwei andere Sterne —
Nicht oben am Himmelszelt;
Der Vater, er hat sie entzündet,
Sie leuchten inmitten der Welt.
Und blickst du an diese Sterne,
Ein Schauer dein Herz durchweht;
Da fühlst du die Nähe des Ew'gen,
Der da vorübergeht.

In Wonne und heiliger Freude
Dein Herz dir möcht saft zerspringen;
Die Seele, sie jaucht und jubelt;
Dem Herrn will ein Loblied sie singen.
Ein Sehnen ergreift deine Seele
Und zieht sie mit heil'ger Gewalt
Ganz hin zu dem seligen Glücke,
Das aus diesen Sternen dir strahlt.

Wer sind diese leuchtenden Sternlein?
Ich will es gerne dir sagen:
Es sind die Augen des Kindes
In seinen Unschuldtagen.

Die Augen des Kindes, die Blumen,
Die Sterne hat Gott uns gegeben;
Sie sollen, o Pilger, dir helfen,
Dein Herz zum Himmel zu heben.

Vom Garten des Paradieses
Sind sie uns geblieben auf Erden,
Ein kleines Vergißmeinnichtsträufchen,
Bis Himmelsbürger wir werden.

P. Ludwig Tremel.

Gehet zu Joseph!

Nach den vielen eingegangenen Dankslagen sollen hier einige zur Veröffentlichung gelangen:

„Nach einem Gefechte zu Anfang des Weltkrieges wurde unser Sohn als vermiszt gemeldet. Voll Vertrauen auf das göttliche Herz Jesu und auf die Fürbitte des hl. Josef und Antonius kaufsten wir ein Heidentind und verrichteten eine Andacht. Wer beschreibt nun unsere Freude — ein Kamerad unseres Sohnes hatte uns nämlich mitgeteilt, daß er gefallen sei — als endlich